

wenn ich mich so entblößte! Was hab' ich denn das nöthig? Ich halte mich vor der Hand noch an Sie, mein Herr! Sie sind, nota bene! schußfrei — haben ein Rittergut — wenigstens zu erwarten — und besitzen mithin alle die schönen Eigenschaften, die ich von einem Schwiegersohne verlange. Freilich fehlt Ihnen die Lust, es zu werden; doch das kümmert mich nicht. Was seyn soll, fügt sich wohl. Ich sah Feuer ohne Rauch, verlasse mich übrigens auf die gewaltige Hand des Schicksals und gehe jetzt ruhig aufs Rathhaus. Richten Sie sich indessen unter meinem Dache nach Ihrer Bequemlichkeit ein; aber, nota bene! ich bitte sehr, keine Spinne zu tödten. — Adieu, Herr Sohn, adieu! Ich muß eilig aufs Rathhaus; es ist ein wichtiger Prozeß auf dem Tapete. Damit Sie indessen nicht lange Weile haben, will ich Ihnen meine Tochter zur Gesellschaft herschicken.“ —

50.

Das Schönheitsmittel.

Der kleine, runde, hausbäckige Herr (dessen an der Wand aufgehängener Schattenriß wie ein großer Tintenfleck aussah) wackelte lachend zur Thür hinaus, und kurz darauf trat ein Mädchen herein, dessen schöne Gestalt Wilhelmen überraschte. Auch Emilie schien betroffen, einen so wohlgebildeten Jüngling zu finden, grüßte ihn mit Erröthen, und nahte sich, um Worte verlegen, mit einem bangen, schüchternen Blick. Ein süßer Herr hätte sie ohne Zweifel eine Weile mit Schmeicheleien geängstet: nicht so Wilhelm. Er hob ihre Beklemmung mit wenigen schlichten Worten,

entdeckte ihr die Lage seines eigenen Herzens, erklärte sich als Woldemars Freund, und bat mit einem herzlichen Tone, ein unbeschränktes Vertrauen zu ihm zu fassen.

Diese unerwartete Sprache dünkte Emilien Anfangs ein Traum. Doch bald verwandelte sich ihre Bangigkeit in Freude. Wilhelm überließ es ihrer Entscheidung: ob er — um ihres Vaters Absichten auf ihn mit Einem Mal zu vernichten — noch desselben Tages Rockenwitz wieder verlassen, oder sich so lange da aufhalten solle, bis es ihm auf eine oder die andere Art gelungen sey, ihr und ihrem Geliebten gute Dienste zu leisten. Sie wählte das Letztere. Er ließ sein Gepäck aus dem Gasthose holen und nahm von dem ihm zubereiteten Zimmer Besitz.

Emiliens Vater kam etwas mißlaunig vom Rathhause zurück. Es war einige Tage vorher der herrlichste Anschein zu einem Hexenprozeße vorhanden gewesen; der Herr Bürgermeister hatte sich wie ein Kind auf Weihnachten darauf gefreut: aber der fatale Stadtschreiber, der an keine Zauberei glaubte, untersuchte die Sache so scharf, daß die alte Frau, die wegen ihrer rothen Augen und ihrer schwarzen Nase von einer boshaften Nachbarin (deren Kühe eine Zeit lang keine Milch gegeben hatten) der Hexerei beschuldigt worden war, völlig losgesprochen werden mußte. Dieser schnelle und unverhoffte Ausgang des Prozesses brachte den Bürgermeister — ungeachtet er Feuer ohne Rauch im Traume gesehen hatte — um das erwartete Vergnügen, seinen Hexenglauben triumphiren und einen Scheiterhaufen brennen zu sehen. Er eilte mit Unwillen vom Rathhause, und nahm sich unter Weges vor, Emilien seinen Verdruß ausbaden zu lassen, wenn er bei seiner Heimkunft bemerken sollte, daß sie dem jungen Frank unartig und zurückstoßend begegne.

Aber er fand ganz das Gegentheil. Die jungen Leute waren so einig, daß er sich nicht genug darüber verwundern konnte. „Ich habe doch Recht!“ sprach er schmunzelnd: „Ich sah Feuer ohne Rauch! — Und auch hier ist, wie ich mit Wohlgefallen wahrnehme, ein Herzensfeuerchen aufgegangen, das wir, nota bene! ja nicht löschen, sondern sorgfältig unterhalten wollen.“ —

Erröthend machte sich Emilie ein Geschäft, um das Zimmer verlassen zu können. „Ha! sehen Sie, junger Herr!“ rief er jetzt aus: „das Schicksal fängt an zu wirken! Sie müßten auch, bei meiner Seele! aus Eis zusammen gebaut seyn, wenn Sie gegen mein Milchen kalt bleiben wollten. Ist sie nicht nett und zierlich, wie aus dem Ei geschält? — Ich will Ihnen auch das Geheimniß vertrauen, warum sie so schön, wie eine Rose blüht. Sie hat sich, so lange sie lebt, mit Osterwasser waschen müssen, das den ersten Feiertag vor Sonnenaufgang aus einem Flusse geholt wird. Aber, nota bene! es darf kein Wörtchen dabei gesprochen werden.“ —

„Vertrauen gegen Vertrauen!“ fiel Wilhelm ein. „Ich bewundere Emilien, aber ich liebe Luise. Lassen Sie sich also, Herr Bürgermeister, durch mein freundliches und gefälliges Betragen gegen Ihre Tochter nicht irre führen. Ich gesteh’ Ihnen ehrlich, daß wir bloß darum so unbefangen mit einander umgehen, weil wir uns gegenseitig versprochen haben, einander nicht zu lieben.“ —

„Was seyn soll, schickt sich wohl!“ rief der Bürgermeister, und lachte sich aus dem Athem. Er übergab nun die Sache dem Schicksal, und blieb selbst — auf seinen geheimen Agenten sich verlassend — ganz unthätig dabei. Wilhelm und Emilie wurden nicht im mindesten von ihm

gedrängt, sich bestimmt nach seinem Wunsch und Willen zu erklären. Sie lebten zwanglos, wie Geschwister, gingen oft mit einander spazieren, und aufferhalb des Thores war immer Woldemar der dritte Mann. Ihm wieder Zutritt im Hause zu verschaffen, wollte jedoch auf keine Weise glücken. Alle Vorstellungen, die Wilhelm über diesen Punkt that, wurden verworfen. Indessen war ihm nicht bange, den Liebenden sein Wort zu halten. Die schwache Seite des Alten lag offen genug, und ihn da zu fassen, konnte dem ehemaligen Schüler eines Taschenspieler's und Gauklers nicht sonderlich schwer fallen. Die Anwendung eines solchen Mittels sparte er aber, um Emiliens kindliches Zartgefühl zu schonen, bis dahin auf, wenn alle Stränge reißen würden.

51.

Der kleine Sultan.

Indessen hatte der Accis-Inspektor eine weitschweifige Einladung zum Bunde der Wahrheit, in der Gestalt einer Lobrede derselben, ausgearbeitet, und ließ sie in den Häusern der Großen von Rockenwitz umherlaufen. Der Bürgermeister hatte natürlicher Weise die Ehre, dieses Kreis schreiben zuerst zu erhalten. Er las es mit großen Augen, und konnte lange nicht errathen, was eigentlich damit gemeynt sey. Als er dieß endlich gefaßt hatte, griff er mit unwilligem Kopfschütteln zur Feder und schrieb, wie ein Sultan, darunter: „Ich, Peter Mohn, bin regierender Bürgermeister, und lasse mir von niemanden die Wahrheit sagen.“ —